



Abend =

Zeitung.

285.

Sonnabend, am 28. November 1835;

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. S. Th. Winkler (Th. Hell.)

Vatergüte.
Parabel.

Es war der Sohn entzweit
Mit seinem Vater lange,
Da ward's ihm allzuschwer
Um's Herz, ihm allzubange,
Und eine Rettung nur
Ließ seine Seele hoffen;
Zum Vater hinzustieh'n,
Gestehend, reuig, offen.

Ja, ja, an Vaterbrust,
Da wird ihm besser werden,
Da werden fliehen sie,
Die drückenden Beschwerden.
Drum hin in seinen Arm,
Die Reue auszuweinen,
Da wird Vergessen seyn,
Und ewig Lieb' vereinen.

Drum fragt den Priester er,
Wo jetzt der Vater wohne,
Daß auf den Weg zu ihm
Er Kraft und Muth nicht schone.
Der gibt die Antwort drauf:
Wohl mehr als sechszig Meilen
Muß er von hinnen zieh'n,
Eh' er ihn könn' ereilen.

„Und wenn's nun hundert auch,“
So fragt der Sehnsuchtsvolle:

„Ob wieder dann ihn wohl
Der Vater hören wolle,
Wenn er das Reu'gefühl
In seinem Herzen trage?“
„Im Gegentheil,“ versetzt
Der Priester auf die Frage.

„Und wenn's dreihundert nun?“ —
„Wer könnte wohl ein Kind,
Das aus der Ferne naht,
Nicht hegen sanft und lind?“
„Und wenn es tausend gar?“ —
„O! um so eh'r wohl nähme
Das Kind er an sein Herz,
Das von so weit ihm käme!“ —

Und wenn der Vater nun
Den Arm Dir offen hält
Auf einem andern Stern
In seiner Himmelswelt,
Wird er nicht liebender,
Verzeihender Dir breiten
Die Vaterarme aus,
Je mehr Du kommst von weiten?

O, blick' empor und sieh,
Das sind der Liebe Augen,
Die zu dem Vaterhaus
Hinauf Dein Leben saugen;
Seuß ganz es aus in Gott,
Fleug hin in Blutgedanken,
Für Dein unsterblich Theil
Gibt es ja keine Schranken! —

Th. Hell.

Die schöne Gabriele.

(Fortsetzung.)

Dame, — sagte in dem Augenblicke, als Bellegarde den Saal verlassen wollte, der Gefangene — Ihr habt durch Euer Stiüschweigen mein Gelübde, für Euch gegen Männiglich in die Schranken zu treten, der Euch nicht für die Schönste der beiden Reiche hält, angenommen, und mir dadurch erlaubt, mich Euern Ritter nennen zu dürfen. Nun ist es aber Sitte in Spanien, und so wird es auch wohl Sitte in hiesigen Landen seyn, daß die Dame ihrem Ritter ein Zeichen ihrer Gunst gibt, wodurch sie ihn für immer zu ihrem Dienste verbindet; ich bitte Euch im Beiseyn Eueres Verlobten um diese Gunst.

Gabriele blickte verlegen auf Bellegarde, der, dieser peinlichen Antwort überhoben zu seyn, die Augen niederschlug und Gabrielens fragendem Blicke auswich. Aber die muntere Françoise endete bald die ängstliche Ungewißheit, indem sie eine blaue Schleife von dem Corset der Schwester nahm und sich vor dem Spanier beugend, sie ihm mit den Worten überreichte: Don Pedro! betrachtet mich als die Jofe dieser Dame, die durch mich dieß Zeichen ihrer Gunst Euch sendet.

Aus ihrer Hand muß ich es empfangen, — erwiederte Heinrich, einen bittenden, fast zärtlichen Blick auf Gabriele werfend, die, empfindlich, daß Bellegarde sie nicht aus dieser Verlegenheit reißen wollte, die Schleife aus den Händen Françoise's nahm und sie dem Könige überreichte. Don Pedro, — sagte sie dabei in scherzhaftem Tone — nehmt dieß Zeichen als Erinnerung an eine Dame, die weder Euer Nase, noch Euer Kinn schön gefunden hat, und die Ihr wohl in diesem Leben nicht wieder sehen werdet. — Dann verneigte sie sich gegen ihn und die Uebrigen, zog Bellegarde zur Seite und sagte ihm nicht ohne Bitterkeit: Unser Lebewohl, Herr Oberstallmeister, soll wohl so kurz und kalt seyn, wie Euer letzter Brief? Ihr seyd so mürrisch! Zürnt Ihr mir, so sagt es offen, aber nicht diese finsternen, unstäten Blicke, in meiner Gegenwart nicht diese mürrische Laune —

Lebt wohl, Gabriele, Ihr sollt mich froher wiedersehen! — rief Bellegarde, führte ihre Hand zu seinen Lippen, verbeugte sich gegen die Schwestern und eilte hinaus. Da wendete sich, schon im Begriff, den Saal zu verlassen, der Spanier schnell, ergriff, ehe sich die Ueberraschte fassen konnte, Gabrielens Hand, küßte sie leidenschaftlich, steckte einen Ring von Werth

an ihren Finger und eilte hinunter. Als Gabriele ihm folgen und sein Geschenk ihm zurückgeben wollte, sprengten die Diener mit ihren Dienern schon über die Zugbrücke davon.

Als sie nun wieder in den Saal eintrat, umringelten sie ihre Schwestern, neugierig, das Geschenk des Spaniers zu sehen; selbst Gabriele blickte kopfschüttelnd auf den funkelnden Brillanten und wußte sich die Begebenheit nicht zu deuten.

Wahrhaftig, — rief Diana, die eben nicht Bellegarde's Freundin war — den Ring müssen sie, als sie den Gefangenen ausplünderten, übersehen haben.

Wie kannst Du glauben — unterbrach sie Gabriele zürnend.

Was die Herren sich zu thun scheuen, — fuhr Diane fort: das müssen für sie die Diener thun, und Dein treuer Verlobter wird es auch nicht besser machen wie die anderen armen hugenottischen Edelleute, die, nachdem sie das Ihrige für ihren Glauben zugesetzt, nun nur noch von Beute leben.

Der Ring ist gewiß tausend Livres werth! — meinte Juliane, worüber Françoise laut auflachte — Tausend Livres? — rief sie — Welche Kleinigkeit! — Nein, Ihr Schwestern, es ist ein königliches Geschenk. Habt Ihr denn wirklich die Nummerei nicht durchschaut? — fuhr sie fort, nachdem sie die Staunenden der Reihe nach fragend angeblickt — O Ihr Blinden! glaubt Ihr denn, daß dieß ein Spanier war? König Heinrich war es!

Thörin! — riefen die Schwestern — Wie kannst Du glauben —

Erinnert Ihr Euch nicht des kleinen Bildes, das uns Bellegarde einst zeigte, und von dem er behauptete, es sähe dem Könige sprechend ähnlich? Zug vor Zug war er dem Bilde gleich — die feurigen Augen, die breite Stirn, selbst die von Schwester Gabrielen so belobte Nase und das spizige Kinn.

So erbarme sich Gott unser! — rief Juliane.

Und weshalb? — fragte Gabriele mit Gleichmuth — Glaubet Ihr, ich könnte zittern, weil ich einem Könige sagte, er sey nicht schön? — Wahrlich nein! War es König Heinrich, so freue ich mich, ihm, den für mich Ungekannten, sein Urtheil gesprochen zu haben. Ich liebe nur Bellegarde und liebe ihn treu. — Was kümmert sich meine Liebe um den König? — Nahen Fürsten sich der edlen Jungfrau, was können sie bei ihr suchen, was hoffen, was finden? — So wie ich es dem Spanier zeigte, daß er meinem Herr

en gleichgiltig war, würde ich es dem Könige ebenfalls zeigen.

Thörin! riefen die älteren Schwestern, warfen einen mitleidigen Blick auf Gabriele und ließen sie mit Françoise allein.

Schwester! — hob diese nach langem Schweigen endlich an — Ist es Dir mit Deiner Treue wirklich Ernst?

Zweifelst Du daran?

Wenn Du es wünschest, nein! Doch glaub' ich fast, eine zu lange Nase, ein zu spitzes Kinn verstellen das Gesicht eines Königs weniger, wie das jedes Andern. Ein König übt Zauberkräft, auch über das treue Herz einer Verlobten —

Ueber mein Herz übt die Majestät keine Zauberkräft! — unterbrach sie Gabriele mit Feuer — Nie werde ich Bellegarde hintergehen.

Nie? — wiederholte die Muntere lachend — Wenn dieß Nie nicht zum flüchtigen Augenblick wird, was ich doch fast befürchte, so behalte den Oberstallmeister und überlaß mir den König!

Nimm ihn, thöriges Kind! erwiederte Gabriele.

Aber Françoise war in ihrer Hoffnung nicht so thörig, als die Schwester meinte. An einen Druck der Hand, an einen vielsagenden Blick des ewig nach Abenteuern begierigen Königs, den sie vielleicht anders deutete, als er gemeint war, knüpfte sie die trügerische Hoffnung. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Weichselniederung in Preußen.

Die sogenannte Weichselniederung zwischen Elbing und Marienburg ist ein Marschland, das mit den reichsten Gegenden Hollands eine auffallende Aehnlichkeit hat. Dasselbe große, wohlgemästete Vieh, nur von anderer Farbe (roth und rothbraun), die reichen Felder, die fetten Tristen, die vielen Kanäle, eben solche Schöpfungsmühlen, um das Wasser in die Kanäle zu schöpfen; die nämlichen reinlichen, wohlunterhaltenen Bauernhöfe; und überhaupt Alles wie dort. Selbst die ruhige, bedächtige Haltung und die platte Sprache der Bewohner dieses Landstriches gleichen denen jenes Volkes, nur sind die Gestalten hier viel blühender und wohlgeformter. Die Einwohner leben in einem unglaublichen Wohlstande, den selbst die letzten Zeiten

mit allen Uebeln nicht vernichten konnten. Eine der holländischen gleichkommende Reinlichkeit herrscht in ihren Zimmern, das feinste Leinen dient zu ihrem Gebrauche und auf ihren Tischen glänzt eine Menge Silberzeug, das einen ungewöhnlichen Reichthum verräth. Ihre Speisen sind kräftig und wohlschmeckend; und ist ein Fremder zu Tische, so fehlt nie ein sehr guter Wein.

Ein Bauer, der 60 bis 100,000 Thlr. im Vermögen hat, gilt hier noch nicht für ausgezeichnet reich. Der Acker ist ungemein fruchtbar und wird daher an vielen Orten gar nicht gedüngt. In guten Jahren trägt er 20 bis 25, ja oft 30 Fältig, und eigentlicher Mißwachs tritt nie ein. Die Kühe geben gewöhnlich 20 bis 30 Quart Milch; eine recht gute Kuh muß jedoch 40 Quart geben, und wird mit 90 bis 100 Thalern bezahlt. Butter wird nur zum Hausbedarf und von den Häuslern gemacht, die Bauern wenden ihre Milch zu Käsen an, die den Sommer hindurch in Magazinen aufbewahrt, im Herbst aber nach Elbing, Danzig und Königsberg gebracht, von da nach dem übrigen platten Lande und nach Polen und Rußland ausgeführt werden. Pferde haben sie wenig, aber diese sehr schön und theuer; Obstgärten in Menge, so daß viele Bauern jährlich 600 bis 1000 Thaler für Obst einnehmen, das theils in Städten gebraucht, theils nach Rußland verschickt wird. Indes haben die Bewohner mit zwei Uebeln zu kämpfen, ohne welche ihre Lage ganz beneidenswerth wäre, nämlich mit Wassergefahr und Holzmangel.

Im Herbst, besonders aber im Frühjahr, wenn das Eis in der Weichsel zusammengeschoben wird, schwillt der Strom auf, steigt dann 15 bis 18 Fuß hoch über sein gewöhnliches Bette und wüthet gegen die großen Dämme, welche allein diese Gegend schützen. Geschieht einmal ein Durchbruch, so ist der Schaden ungeheuer, und ganze Dörfer werden mit Menschen und Vieh von den Wellen verschlungen. Das Holz fehlt gänzlich und muß viele Meilen weit hergeholt werden. Wenn daher ein weicher Winter eintritt, bei dem die Wege durchaus unfahrbar sind, so quält sie die Holznoth sehr. Bei trockener Zeit sind die Wege sehr fest; ein Regentag verdirbt sie auf mehrere Wochen, und der Morast ist so groß, daß die Wagen oft versinken. Diesem Uebel ist nicht abzuhelfen, da die Niederung weder Sand, noch Steine enthält. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Fünf Jahre hatte dieser seltsame Streit gedauert, ohne daß die Doctrinair-Barbiere es wagten, sich dem überhand nehmenden, ihre Industrie lähmenden Charlatanismus zu widersetzen. Die Klage fruchtete nicht, die Gerichte sprachen die Meuterer frei, Kraft eines Artikels, der allen Gewerben freie Uebung gestattete. Nur ein Coup d'état, nur ein Gewaltschritt blieb übrig.

Er wurde gethan, indem man im engeren Ausschusse eine Reduction der Barbier- und Frisirstuben festsetzte und die Ultras — ich kann es nicht anders nennen als mit unserm akademischen Ausdruck — in Verruf erklärte.

Aber die französischen Barbire lassen sich nicht über den Löffel barbieren; sie liefen zusammen, protestirten, erklärten die Justemilieu-Partie des Monopols, von der einst die Freiheit, zu barbieren, ausgegangen war, ebenfalls in die Acht und zwangen sie dadurch zum Vergleich und zur Unterwerfung.

Die Barbire von Paris haben auf den Rath des Ältesten, der da Leibfriseur der „Gazette de France“ und „Quotidienne“ ist, die Urversammlungen einberufen und das gemeine Wesen vor die legalen Deputirten des ganzen Standes gebracht, die aus allen Farben und Charakteren, ich will sagen: aus Menschen aller Meinungen und Theorien bestehen. Schade, daß die Kammer keinen Moniteur hat, ihre Debatten könnten interessant seyn.

Was ich im Vorbeigehen als Profaner vernahm, bezieht sich insbesondere auf den Paragraphen des Haarabschneidens, da dieser Industriezweig viel Hände beschäftigt und viel Geld in Umlauf setzt. Die demokratischen Ultras verlangten freie Hand in Allem, was die Köpfe anbelangt, und erklärten rund heraus, sie würden die Haare umsonst bearbeiten und alle Frisuren obendrein, wenn die Majorität mit einem Monopol durchdringe. Bezüglich der Bärte hieß es, könne man übereinkommen, des guten Geschmacks wegen, denn es sey nicht auszustehen, daß jeder Fant seine Bartmode für sich haben wolle.

Ich hörte, daß die Doctrinair-Barbiere die anderen Faktionen der Provocation anklagten, namentlich wegen der Art, sich dem Publikum zu empfehlen. Ihr zieht, sagten sie zu den Republikanern: die Aufmerksamkeit des Volkes mit Caricaturen, mit großen Puppen und verkehrtgeschriebenen Lettern auf Euch, Ihr täuscht die Leute mit Kräuterölen und Essenzen, welche die Haare erhalten, färben, wachsen machen sollen. Dieß darf in einem Staate unserer Zeit, einem „Etat du progrès“, der Wahrheit in der Freiheit will, nicht geduldet werden etc.

Der Mann drang nicht durch. Die Brauseköpfe bewiesen ihm, daß die Welt getäuscht seyn wolle und es ganz einerlei sey, auf welche Weise man einen industriellen oder politischen Zweck erreiche, sobald man

ihn erreiche. Wir haben, sagten sie: unseren Kunden und Nichtkunden heterogene Mittel, sich zu verbessern, vorgeschlagen, laßt sie dieselben versuchen. Ist der Haufe so dumm und verlangt Imagination für Realität, so gebt sie ihm. Wir stimmen dafür, in Zukunft die Affiches unserer Kunst nicht bloß phantastisch zu coloriren, sondern unterst zu oberst zu schreiben, damit sich das Publikum auf den Kopf stellen oder in diese Position denken muß, um sie zu lesen. Es ist das einzige Mittel, die Menschen, die sich immer fortbewegen, zum Stillstand und zur Ueberlegung zu bringen.

Es sind die Deputirten der Barbire, die also raisonniren, und ich will nicht untersuchen, ob die Phrasen bei den Haaren herbeigezogen wurden.

Mein Barbier, der zu der Faction der Restauration-Barbiere gehört und sich ein alter Moderner nennt, hat mich eben verlassen, um in die Nationalversammlung zu gehen. Wir sind so zahlreich, sagte er: als das souveraine Volk des Cantons Zug, das eine Tenne des Schutheisen füllt, und heute wird das neue Gesetz über das Haarfrisiren gegeben, welches meine Partei in's Parlament brachte.

Wird etwa die Mode oder die Kunst durch das Gesetz geregelt? fragte ich.

Beileibe, keins von beiden! Es ist die Frage: ob die Legislation sich damit zu befassen habe, oder ob nicht vielmehr das Haar der menschlichen Gesellschaft gleich den Ideen gar keiner Discussion unterworfen werden könne.

Das ist ein philosophisch-politisches Problem, mein Freund, und ich meine, eine Kammer der Barbire, wenn sie gleich nur Notabeln enthält —

Sie halten uns für incompetent? Immerhin! Aber das sage ich Ihnen, Sie mögen wider unsere Gesetze protestiren oder nicht, Sie sind allemal derjenige, der ihnen mit gehorchen wird.

Einen Fall ausgenommen doch, wenn ich etwa Lust bekäme, Bart und Haar wachsen zu lassen.

Er ging und zuckte die Achseln, sprechend mit Emphase: Der Zustand der Anarchie ist nur temporär, ich glaube nicht an seine Schrecken, bis ich sie sehe, und dann strebe ich, sie zu beseitigen.

Ich habe nicht erfahren, was weiter aus dem Parlament der Barbire geworden ist. Die Ruhe, die in den Barbier- und Frisirstuben und endlich auf den Zügen aller Figaros und Adams herrscht, scheint indes anzuzeigen, daß die Revolution durch weise Mäßigung verhütet und die Ordnung erhalten wurde. Alle Haarschneide-Institute haben den Preis von zehn Sous, alle ambulanten Künstler die Bartscher-Laxe von 30 Sous den Monat adoptirt. Die unbeschränkte Freiheit des Charlatanismus wurde beibehalten, als zur Erkenntnis des Guten und Wahren führend. Der Präsident der Kammer schloß die Session mit den Worten:

„Quo desormais la coupe des cheveux soit une vérité.“